

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

7.7.1884 (No. 30)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994535](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994535)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Vierteljährlicher Abonnementspreis incl. Bestellgeld 2 M., mit Bestellgeld 2,40 M. Inzeratenpreis für die 4 Spalt. Seite 10 S., von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 30.

Montag, den 7. Juli

1884.

Ein Zuschlagszoll auf die indirecte Einfuhr?

Die neue sog. „nationale“ Wirtschaftspolitik würde so schädlich nicht wirken, wenn das deutsche Reich in dem Maße ein einheitliches Wirtschaftsgebiet bildete, wie z. B. Frankreich. Aber schon Deutschlands Configuration, die durch die Natur vorgeschriebenen engen wirtschaftlichen Beziehungen weiter Theile desselben zu andern Ländern lassen es erkennen, daß das deutsche Reich mehr als andere Staaten sein Wohl nicht durch Abschließung seines Gebietes durch hohe Zollschranken, sondern durch möglichste Erleichterung des gesammten wirtschaftlichen Verkehrs zu fördern vermag. Ost- und Westpreußen z. B., eingekleidet zwischen die Ostsee einerseits, Polen und Rußland andererseits, können die durch diese ungünstige Lage hervorgerufenen Schäden nur einigermaßen ausgleichen durch einen möglichst ungehinderten Verkehr mit ihrem Hinterlande und durch Wegfall der Erschwerungen des Seeverkehrs. Wenn den dortigen Häfen durch hohe Zollschranken der Verkehr zur See nach der einen Seite erschwert, und wenn an der russischen Grenze gar zwei Zollschranken, ein deutscher und ein russischer, durch ihre Höhe sich darin überbieten, den Waarenaustausch nach Möglichkeit zu verhindern, so müssen jene Provinzen allmählich zu einem gelähmten Gliede an dem Körper des Reichs werden, in dem das Leben nur schwach pulst. Das auf drei Seiten von Rußland und Oesterreich eingeschlossene Schlesien würde natürlich auch bei weitem besser prosperiren, wenn der Verkehr mit den beiden andern Kaiserstaaten nicht überall durch doppelt hohe Zollschranken gehemmt würde. Schon vor einigen Jahren in Rußland große Neigung, die Zollschranken herabzumindern; seit den Zollerhöhungen in Deutschland und Oesterreich werden aber die Schlagbäume auch in Rußland wieder immer weiter erhöht; denn man sagt sich hier jetzt, daß die westlichen Nachbarn durch die Milderung ihrer Tarife in schutzvöllerischem Sinne Rußlands langjähriger Absperzungspolitik Recht gegeben.

Wie Ost- und Westpreußen Polen von der See abschneiden, so werden Süd- und Westdeutschland durch Holland und Belgien von dem nächsten Wege zur See abgeschnitten. Für die Anwohner des Mittel und Oberrheins ist es meist am vorteilhaftesten, wenn sie ihre reichen Producte auf der Wasserstraße des Rheins

oder auf der Bahn über Belgien und Holland auf den Weltmarkt bringen und wenn sie die Lebensbedürfnisse, die sie nicht oder nicht in hinreichendem Maße erzeugen, auf demselben Wege beziehen. Wenn man die Rheinländer und Süddeutschen an dem Verkehr über Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam hindert und sie durch künstliche staatliche Mittel zwingen will, so fügt man ihnen eine schwere wirtschaftliche Schädigung zu.

Ein solches künstliches staatliches Mittel ist nun die „Surtaxe d'Entrepôt“, der Zuschlagszoll auf die indirecte Einfuhr oder der „Unterscheidungs Zoll“, wie Herr Moske, der erste Agitator für die Einführung desselben in Deutschland, ihn nannte. Nach demselben sollen alle Waaren, welche über einen nichtdeutschen Hafen in das deutsche Zollgebiet eingeht, einen höheren Zoll zahlen. Die Rheinländer sollen dadurch gezwungen werden, ihre Waaren nicht auf dem nächsten Wege über Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam, sondern über Hamburg und Bremen zu beziehen. Wir verurtheilen, wie man aus Obigem ersieht, von unserm Standpunkt aus, dieses künstliche Mittel unbedingt. Die Anhänger der neuen „nationalen“ Wirtschaftspolitik haben aber kein Recht dazu. Ja, dieser Zuschlagszoll ist eine notwendige Consequenz der sog. „nationalen“ Politik des „Schutzes“. Wenn wir das nationale Princip oben an stellen, so liegt es doch auf der Hand, daß es durchaus nicht „national“ ist, den Kaufleuten, Speditionen und Commissionsären in Antwerpen oder Rotterdam einen Verdienst zuzulassen, sondern daß das nationale Princip gewahrt ist, wenn die Geschäftsleute in Bremen und Hamburg dabei profitiren. Auch wer das Princip des „Schutzes“ an die Spitze stellt, muß zu demselben Ergebnis kommen. Denn durch den Schutz, den die neue Wirtschaftspolitik ihren vielen Interessenten des Landes gegen ausländische Concurrenten zukommen läßt, werden die Bremer und Hamburger Kaufleute unbedingt hundertfach geschädigt. Darum ist es von dem Grundgedanken der Schutzpolitik aus vollständig gerechtfertigt, daß die Seestädter den „Schutz“ gegen ihre ausländischen Concurrenten in Anspruch nehmen, wo er ihnen von Nutzen sein kann. Die Fabrikanten am Rhein handeln durchaus incorrect, wenn sie das

Princip des Schutzes nur da gelten lassen wollen, wo es ihnen auf anderer Leute Kosten von Vortheil ist, es aber zurückweisen, wo der Schutz ihren seestädtischen Landsleuten zu gute kommt. Als der frühere Freihändler Moske — wie er es selbst ausdrückte — „Renegat“ wurde, da handelte er darum von seinem neuen Standpunkte aus ganz logisch, daß er das System des „Schutzes“ gegen die holländisch-belgische Concurrenz und auf Kosten der Rheinländer für seine Vaterstadt nutzbar machen wollte, und die Hamburger Kaffeehändler handeln, wenn sie Schutzzöllner sind, auch ganz correct, wenn sie vom Reichskanzler denselben Schutz genießen wollen, wie die Kaffeehändler in Havre. Der Zuschlagszoll liegt so sehr in der Consequenz der jetzt herrschenden Wirtschaftspolitik, daß er ebenso wie in Frankreich, wenn auch nach mancherlei Kämpfen, zur Durchführung kommen mußte, wenn die neue Politik von längerem, Jahrzehnte währenden Bestande bliebe. Wenn die Mehrzahl der Bremer und Hamburger Importeure Gegner des Zuschlagszollens sind, so sind sie es nur deshalb, weil sie nicht Freunde des Systems des „Schutzzolls“ überhaupt sind und weil sie diesem System keine längere Dauer zutrauen. Sie wollen nicht sich und ihre Zukunft für dieses Vinsengericht verkaufen. Das Princip des Hafenzuschlagszollens ist falsch, aber nur deshalb, weil die gesammte Politik des „Schutzes“ falsch ist.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ treibt mit der Frage ein frivol-spiel; sie spricht sich darüber scheinbar sehr sympathisch aus, im Grunde scheint sie sich über die 50 Hamburger Kaffeehändler, welche um den Zuschlagszoll petitioniren, aber lustig zu machen. Sie sagt, die Frage sei für Preußen so wichtig, daß sie sich vorzüglich dazu eigne, dem Staatsrath unterbreitet zu werden. Im Staatsrath sind zwar die schutzvöllerischen Rheinländer, welche durch den vorgeschlagenen Zuschlagszoll geschädigt werden, reichlich vertreten, die Seestädter aber nur durch den Consistorialpräsidenten Mommsen in Kiel. Der mag ja wohl ein vorzüglicher Sachverständiger in dieser Frage sein; aber wir fürchten, daß derselbe nicht der Abtheilung des Staatsraths für Handel und Gewerbe zugetheilt werden wird, sondern der für Kirche und Schule. Und leider wird wahrscheinlich nicht diese,

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg.

30

(Fortsetzung.)

Lotta war sehr übel gelaunt, und zwar in Folge der heftigen Vorwürfe, welche ihr von der Freiherrin am vorhergehenden Abend gemacht worden waren, daß sie Helene durchaus nicht genug beaufsichtige und ihr zu viel Freiheiten gestatte. Sie hatte gedroht, das Kind ihrer Aufsicht zu entziehen, und obgleich Lotta ihr geantwortet, daß ihr das sehr angenehm sein würde, so beunruhigte der Gedanke, daß ihre Herrin die Drohung zur Ausführung bringen könne, sie nicht wenig, und sie machte Helene drohende Vorstellungen, daß sie sich so habe gehen lassen.

„Ich habe gegungen, Lotta, mir war einmal so leicht und froh ums Herz und ich dachte nicht, daß mich Jemand hören würde,“ sagte das Kind schüchtern und mit Thränen in den Augen. Lotta war sogleich besiegt. Sie schloß das Kind in ihre Arme und sagte, daß es eine Schande sei, einem Kinde das Singen zu verbieten — so etwas habe sie in ihrem Leben nicht gehört. Aber die Freiherrin sei eine schlechte Person, die Helene das Leben nicht gönne, der liebe Gott möge wissen, aus welchem Grunde. Sie hoffe jedoch eines Tages noch hinter die Schliche der gnädigen Frau zu kommen und dann werde sich das Weitere finden.

„Singe aber nicht mehr, Herzchen, Du siehst, es kommt nichts Gutes dabei heraus. Sie hat mir befohlen, daß ich dafür Sorge, daß Deine heimlichen Streiferlein eingestellt werden, und ich darf nun leider nicht wieder zugeben, daß Du allein in den Park gehst.“

Eine schlimmere Botenschaft hätte dem Kinde wohl nicht werden können. Es wurde blaß und zitterte. Da lag nun das herrliche Lustschloß in Scherben zu seinen Füßen und konnte nicht wieder aufgebaut werden.

Einige Tage vergingen und die Geschichte war auch bei der Freiherrin einigermaßen in Vergessenheit gerathen, nur bei Lotta nicht. Sie wollte ihrem Liebling um jeden Preis die Freiheit wieder verschaffen, und war entschlossen, zu jedem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Es war ihr nicht schwer geworden, Helene, die seit mehreren Tagen über beständige Kopfschmerzen klagte, zu überzeugen, daß sie krank sei und einige Tage im Bette bleiben müsse. Das Kind fühlte sich in der

That krank und elend vor Kummer, weil es nun doch nicht zu dem alten Fräulein würde gehen können, und hoffte, daß einige Tage, wo sie sich nicht vor Menschen brauchte sehen zu lassen, sie wieder herstellen würden. Lotta war inzwischen zu der Freiherrin gegangen und hatte sie gefragt, ob es nicht das Beste sei, zu einem Arzt zu senden. Helene's linke Wange sei ganz dick und roth, und sie habe die Ueberzeugung, daß hier die Keime im Entstehen sei, da das Kind keine Ursache anzugeben wisse, woher die Anschwellung komme.

Lotta's Absicht war erreicht. Die Freiherrin war erschrocken, denn es konnte ihr gewiß nicht daran liegen, daß ein Arzt die Ursache dieser Anschwellung constatire. Sie nannte Lotta eine alberne Person, die sich um Dinge kümmerge, die sie nichts angingen und daß sie besser thun würde, das Mädchen zu zwingen, anstatt ein solches Sichgehenlassen zu billigen und zu unterstützen. „Treibe sie ins Freie hinaus — in den Sonnenschein. Ich glaube, das wird sie wohl am ehesten auf die Füße bringen.“

Lotta konnte nur mit Mühe ihre Freude unterdrücken. „Gnädige Frau glauben, daß man es wagen darf?“ „Warum nicht? Derartige Naturen pflegen viel auszuhalten,“ entgegnete die Freiherrin ungeduldig.

Sie war in der That beunruhigt. Sie konnte nicht begreifen, warum sie sich so vom Jorn hatte übermannen lassen, und wünschte nicht, daß noch Weitläufigkeiten daraus entstehen würden. Das heiße Blut schoß ihr bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ein Mensch von ihrer brutalen Handlungsweise erfahren könne, in das Gesicht.

Lotta hatte inzwischen nichts Eiligeres zu thun, als Helene davon in Kenntniß zu setzen, daß die gnädige Frau ihre Erlaubniß gegeben habe, daß sie, wenigstens vorläufig, wieder im Park und Wald und Flur umherstreifen könne, und Helene fühlte bei dieser Mittheilung am ersten, daß sie nicht so krank sei wie Lotta geglaubt hatte.

Eine Stunde später saß sie neben dem alten Fräulein und erzählte ihr, was sie abgehalten, ihren Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Sie erzählte es mit einem glückseligen Lächeln, denn der Schmerz war über die Gegenwart verfliegen; nur einen Moment huschte es wie ein Schatten über ihre Stirn, als sie sagte, daß die Freiherrin ihr den Vorwurf gemacht, daß das fluchwürdige Comödiantenblut in ihren Adern stecke.

Das alte Fräulein hatte aufmerksam zugehört und ihre Lippen preßten sich fest aufeinander, ihre Brauen waren zornig zusammengezogen, während es in ihren lebhaften Augen aufglühte. Das Alles war aber verschwunden, als das Kind ihr den Vorwurf wiederholte, welchen die Freiherrin ihm gemacht. Da horchte Tante Caroline plötzlich auf.

„Comödiantenblut?“ fragte sie. Helene wurde verlegen und senkte die Augen schen zu Boden. „Meine Eltern sind wohl Schauspieler gewesen,“ stammelte sie.

Eine Pause entstand. Das alte Fräulein war von ihrem Sitz aufgesprungen und durchmaß mit schnellen Schritten das Gemach. Es war ihr unmöglich, die näheren Verhältnisse ganz zu durchschauen, aber sie fühlte instinctiv, was dieses kleine Ding gelitten haben mochte.

„Also Comödianten waren Deine Eltern?“ fragte sie dann freundlich mit ihrer klangvollen, weichen Stimme, indem sie ihre Hand auf des Kindes Köpfchen legte und ihm zärtlich in die Augen sah. „Das sollte mich freuen, wenn etwas von dem leichtlebigen, warmherzigen Comödiantenblut in Deinen Adern wäre.“

Sie hatte absichtlich das Wort „Comödiant“ gebraucht. Helene sah das Fräulein mit einem Ausdruck des Verwunders an. Was war dies? Tante Caroline verachtete sie nicht, weil sie ein Comödiantenkind war? Sie hatte das Wort so ganz anders ausgesprochen, als sie es von der Freiherrin immer zu hören gewohnt war.

„Tante Caroline — ist es nichts Unrechtes, wenn man Comödiant ist?“ kam es endlich voll Staunen aus dem rosigem Kindermund.

„Nichts Unrechtes? Warum soll es etwas Unrechtes sein? Ich habe Comödianten gekannt, die ich bei Weitem höher schätze, als irgend einen Menschen in der Welt. In den meisten Fällen sind Comödianten liebe Naturen, voll Theilnahme und Mitgefühl für ihre Nebenmenschen. Wenn Deine Eltern Comödianten gewesen sind, so will ich Dich noch einmal so lieb haben um der einen Comödiantin willen, die mir die liebste und treueste Freundin gewesen ist.“

Und das alte Fräulein nahm das Kind in ihre Arme und drückte einen zärtlichen Kuß auf den kleinen Mund, den ein seliges Lächeln umspielte.

[Fortsetzung folgt.]

sondern jene Abtheilung mit der Berathung der Frage befaßt werden. Wie die Berathung aber ausfallen wird, läßt sich leicht denken.

Die Frage ist aber doch zu ernst, um so behandelt zu werden. Auch wenn man, worauf manche Anzeichen hindeuten, sie nicht mit der Absicht der Durchführung, sondern nur als Drohmittel gegen Holland verwerthen will, könnte dies schwere Folgen haben, die später gar nicht gut zu machen wären. Man weiß, daß Rußland uns Maßregeln, die auf dem Felde der Verkehrshinderung liegen, sehr gern nachzuahmen pflegt. Durch die Discussion dieser Frage bei uns, auch wenn dieselbe gar nicht zu einem Resultat führt, könnte Rußland auch leicht zur Einführung eines Zuschlagszollens auf die indirecte Einfuhr veranlaßt werden, um den Verkehr Polens und Südrusslands von den östlichen preussischen Häfen ab auf die russischen Häfen zu lenken. Dadurch würden aber die preussischen Nordostprovinzen auf's Neue auf das Allerschwerste geschädigt werden, und die russischen Zuschlagszölle würden wir später nicht los, wenn wir auch die deutschen wieder abschaffen. Es ist ein sehr verantwortungsvolles Spiel, welches die „Norddeutsche“ treibt.

Deutsches Reich.

Berlin, 6. Juli. Der Kaiser hat seine Badecur in Ems beendet und begibt sich heute Nachmittag zunächst zum Besuch der Kaiserin nach Coblenz, von wo er am 9. Juli nach der Insel Mainau weiterreist. Von der Mainau begibt sich der Kaiser alsdann wieder über Rosenheim nach Gastein, woselbst die Ankunft am 15. d. Mts. Abends erfolgt. Die Zusammenkunft unseres Kaisers mit dem Kaiser von Oesterreich ist, wie versichert wird, für den 9. August in Fisch vorzugesehen.

Von offiziöser Seite wird angekündigt, der Bundesrath werde sich über den vom Reichstage beschlossenen Gesetzentwurf betreffend die Aufhebung des Expatrirungsgesetzes und den Antrag Ackermann wegen des event. Verbots des Lehrlingshaltens seitens Nicht-Innungsmeister erst im Herbst schlüssig machen. Man würde in einer solchen Verzögerung der Entscheidung nur den Versuch sehen können, die theilnehmigen Parteien bei der Wahlagitation im Schach zu halten und der Rückwirkung, welche die Ablehnung bez. Annahme jener Gesetze ausüben würde, vorzubeugen. Je nach dem Ergebnis der Neuwahlen zum Reichstage steht es demnächst dem Bundesrath frei, beide Gesetzentwürfe oder einen von beiden abzulehnen. Die Verzögerung der Beschlussfassung über den Antrag Ackermann ist um so wichtiger als mit dem 1. Januar 1885 der Termin abläuft, bis zu welchem die bestehenden Innungen die Umbildung auf Grund des Gesetzes vom 18. Juli 1881 vollzogen haben müssen, falls sie sich nicht der Auflösung aussetzen wollen.

In den jüngsten Berathungen des Staatsministeriums ist auch der Termin für die Reichstagswahlen zu einer vorläufigen Erörterung gelangt. Es ist dabei in Aussicht genommen worden, daß die Wahlen im October und zwar wahrscheinlich in der ersten Hälfte dieses Monats stattfinden und der neue Reichstag alsdann zu Anfang November berufen werden solle. Der Zusammentritt des Landtags dagegen soll den vorläufigen Bestimmungen zufolge erst im Januar nächsten Jahres erfolgen.

Zu der Abtheilung der „Post“, daß die Abstimmung über das Sozialistengesetz in der Versammlung der schlesischen Malter-Mitter ein Nachspiel gehabt habe, bemerkt die „Schlef. Volkszeitung“: „Nach uns zugehenden authentischen Mittheilungen ist an der Nachricht kein wahres Wort. Das Sozialistengesetz wurde in der gedachten Malter-Versammlung nicht mit einer Silbe erwähnt, die Versammlung hat daher auch weder ihr Mißfallen noch ihre Zustimmung zu der Abstimmung der einzelnen Mitglieder über dieses Gesetz aussprechen können.“

Die Bemerkungen des Reichskanzlers über den früheren Chef der Admiralität v. Stosch und die Beziehungen der Liberalen zu demselben haben eine Zeitungs-polemik hervorgerufen, durch die man Mancherlei erfährt, was sich früher hinter den Coulissen abgespielt hat. Ein Correspondent der „Magd. Ztg.“ sagt: Die Entfremdung zwischen Bismarck und Stosch habe sich seit der ersten Kanzlerkrisis gesteigert, und wie damals Fürst Bismarck auf die Frage eines Liberalen, wen er sich als seinen Nachfolger wähle, ohne Besinnen erwidert habe: „Rudolf v. Bennigsen“, so wären des Kanzlers Gegner in conservativen Kreisen der Meinung gewesen, Herr v. Stosch möchte Chancen haben. Die Liberalen hätten nicht ungern mit Stosch verkehrt, aber als Reichskanzler hätten sie sich ihn nie vorzustellen vermocht und der Begründer des deutschen Nationalvereins sei ihnen um Vieles sympathischer als ein General der Infanterie, der, bei großen Verdiensten um das Reich, doch in zu einseitigen conservativen Vorstellungen alt geworden sei. Dem gegenüber hält die „Nordd. Allg. Ztg.“ daran fest, daß Herr v. Stosch sehr innige Beziehungen zu den Liberalen unterhalten habe. Sie rath dem Correspondenten der „Magd. Ztg.“, an Herrn Rickert die Frage zu richten: Wie werde man in Danzig Reichstagsabgeordneter? Die Antwort werde ihn belehren, daß der ehemalige Chef der Admiralität dem Liberalismus wenigstens insoweit gewogen war, daß er denselben in den Parlamenten vertreten zu sehen wünschte. Herr v. Stosch habe mit den sogenannten Hofliberalen, den Herren Rickert, v. Bunsen, v. Jordanbeck u. A. nicht nur im Verkehr gestanden: er habe sie auch auf politischem Gebiete unterstützt; er sei bereit gewesen, ihnen seine Beziehungen am Hofe zur Verfügung zu stellen. Die „N. A. Z.“ hält ferner aufrecht, daß v. Stosch der Reichskanzler-Candidat der Herren Rickert u. G. gewesen sei. Diese hätten sich das von ihnen neu zu bildende Ministerium etwa in der Form gedacht, wie das Ministerium Gladstone's sich seiner Zeit gebildet hatte. Im Jahre 1880 habe sich eine ähnliche Coalition zusammengesetzt zur Vertheidigung

der Politik Richter gegen die Regierungspolitik. Die heterogensten Elemente, die Nationalliberalen, die Fortschrittler, Seceffionisten und Ultramontanen hätten sich damals als Kampfgenossen eng aneinander geschlossen, um nach englischem Muster ein Coalitionsministerium zu schaffen, in welchem die Rolle des Herrn Gladstone dem damaligen Chef der Admiralität zugeordnet gewesen sei. Endlich constatirt die „N. A. Z.“ noch, daß der Abschied Herrn v. Stosch's nicht durch sein Verhältniß zum Reichskanzler veranlaßt worden ist; sie glaubt, daß derselbe in ursächlichem Zusammenhang stand mit den Principien, nach denen Herr v. Stosch einerseits die Marine leitete, andererseits die Stellung des Kaisers zum Militärwesen überhaupt aufstellte.

Der gesammte Güterverkehr auf deutschen Eisenbahnen während des verflossenen Jahres umfaßte 92 372 442 Tonnen, von denen 79 180 332 auf den Verkehr im Inlande, 13 192 110 auf den Verkehr mit dem Auslande entfielen. Von dem Inlandsverkehr blieben 28 440 483 $\frac{1}{2}$ Tonnen im engeren Localverkehr der einzelnen Verkehrsbezirke und 50 739 848 $\frac{1}{2}$ Tonnen wurden im gegenseitigen Austausch der Verkehrsbezirke befördert. Von dem Auslandsverkehr kamen 12 863 335 $\frac{1}{2}$ Tonnen auf den directen Verkehr zwischen Deutschland und dem Auslande und 328 774 $\frac{1}{2}$ auf die Durchfuhr von Ausland zu Ausland. Es wurden 9 421 936 $\frac{1}{2}$ Tonnen aus Deutschland ausgeführt und 3 441 399 nach Deutschland eingeführt.

Ueber Genesis und Urheberchaft des bekannten Pamphlets „La Société de Berlin“, welches s. Z. so großes Aufsehen machte und die verschiedensten Conjecturen bezüglich des oder der Verfasser anregte, behaupten heute die officiösen „Berl. Pol. Nachr.“ folgende durchaus verbürgte Angaben machen zu können: Das Material zu der gegen ersten Hälfte des Buches stammt aus vertraulichen Briefen des bekannten ehemaligen Vorlesers Ihrer Majestät der Kaiserin, Gérard, an den verstorbenen französischen Staatsmann Leon Gambetta, welche die Erbin des literarischen Nachlasses Gambettas, Madame Adam, in Gambettas Schriftliche vorfand. Die Charakterisierungen in dem Buche hat die Feder eines elässischen Hauslehrers in einer russischen Familie, Namens Weiß, gezeichnet. Mit der Uebermittlung der Weiß'schen Aufzeichnungen an Madame Adam befaßte sich die bekannte Frau von Novikow, indem sie dieselben jener Dame nach Paris überbrachte. Madame Adam ihrerseits ließ sich unter Beihilfe des ehemaligen Legationssecrétaires Otto von Loë die Bervollständigung des Materials angelegen sein, und gab dem Stoffe die äußere, stilistische Form, in welcher das Pamphlet sodann vor der Oeffentlichkeit erschien. Es ist nicht unmöglich, daß hinter den Coulissen noch andere Handlanger an der Veröffentlichung theilhaftig gewesen sind; als festgestellt aber darf betrachtet werden, daß die obengenannten Persönlichkeiten sich in die eigentliche Autorschaft des Pamphletes theilen.

Die definitiven Hauptergebnisse der Statistik der Waaren-Einfuhr und -Ausfuhr für das Jahr 1883 beziern den Werth der Einfuhr in den freien Verkehr auf 3290 9 Mill. M., der Ausfuhr aus dem freien Verkehr auf 3335 Mill. M., so daß sich ein Mehr der Ausfuhr von 44 1 Millionen M. ergibt. Wird aber der Werth der declarirten Ein- und Ausfuhr von Gold und Silber in Barren, Bruch und Münzen, als wenigstens zum Theil lediglich zur Ausgleichung von Zahlungsverbindlichkeiten dienend, in Abzug gebracht, so berechnet sich der Werth der Einfuhr in den freien Verkehr auf 3263 7 Mill. M., der Ausfuhr aus dem freien Verkehr auf 2372 2 Mill. M., das Mehr der Ausfuhr daher auf 85 Mill. M. In diesen Werthsummen ist der Veredelungsverkehr nicht enthalten. Im Vergleich zum Jahre 1882 sind im Jahre 1883 die Einfuhr und die Ausfuhr sowohl der Menge wie dem Werthe nach erheblich gestiegen. Die Zahlen ergeben eine Steigerung der Einfuhr um 997 277 Tonnen und 126 2 Millionen Mark, der Ausfuhr um 2 030 640 Tonnen und 90 9 Mill. M.

Das Schwurgericht zu Altona verhandelte am 4. d. gegen fünf Arbeiter, welche infolge der am ersten Pfingsttage auf dem Besitzthum des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh begangenen Ausschreitungen wegen Aufruhrs und wegen Beleidigung angeklagt waren. Die Geschworenen verneinten die Frage des Aufruhrs sowie der Beleidigung, bejahten aber die Frage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt bei vier Angeklagten, während der fünfte schuldlos befunden wurde. Der Gerichtshof erkannte darauf gegen die vier auf je drei Monate Gefängniß mit Abrechnung von je einem Monat der erlittenen Untersuchungshaft und sprach den fünften frei.

Geh. Rath Koch, welcher augenblicklich in Toulon weil, hält die dortige Epidemie für asiatische Cholera, aber die Einschränkung auf ihr jetziges Gebiet durch sanitäre Maßregeln für möglich. Die Behörde von Toulon hat dem Berliner Gelehrten ein besonderes Arbeitszimmer sowie alles zum Studium und zur Berichterstattung erforderliche Material zur Verfügung gestellt. Da der auch in Südfrankreich herrschenden großen Hitze mehrten sich die Erkrankungen sowohl in Toulon als Marseille.

Zum Gesandten der Vereinigten Staaten Nordamerikas ist das Congreßmitglied John Kasson ernannt worden. Einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ zufolge ist Minister v. Bötticher zu Domborn von Raunberg ernannt worden.

Die Delegirten-Konferenz der deutschen Kriegervereine in der Einigungsfrage hat am Donnerstag in Berlin stattgefunden. Es waren etwa 40 Delegirte aus Westfalen, Posen, Mecklenburg u. c. erschienen. Das Resultat war, daß 75 000 Mann dem deutschen Kriegerbunde mit seinen 156 000 Mann hinzutreten und der deutsche Reichskriegerverband proklamirt wurde. Einige kleinere Landesverbände, wie Hamburg, Bremen, Sondershausen u. c. behalten ihre

Selbstständigkeit. Die Anschlußverhandlungen mit Sachsen, Bayern und Württemberg sollen nun ungehäumt beginnen.

Am Freitag starb hier an den Folgen einer Darmverwundung der frühere General-Post-Direktor H. v. Philipsborn im 66. Lebensjahre. Derselbe war am Mittwoch unwohl von einer Reise zurückgekehrt, hatte sich am selbigen Tage Nachmittags 2 Uhr niedergelegt, um nicht mehr zu gesunden. Der Verewigte war der Amtsvorgänger des jetzigen Leiters des Postwesens und war bis zum 1. Mai 1870 an dessen Spitze. Unter ihm ging die alte Lehnspost zu Grabe, welche schon der Wiener Kongreß und 1848 die National-Versammlung zu beseitigen gestrebt hatten. Durch einen am 28. Januar 1867 mit dem kaiserlichen Hause von Thurn und Taxis geschlossenen Vertrag über die Ablösung des ihm vor drei und ein halb Jahrhunderten verliehenen Postregals endete in der Nacht vom 30. Juni bis 1. Juli 1867 das alte Postwesen. Der Verstorbene stand somit auf der Grenzlinie der alten und neuen Posteinrichtungen; er hat noch die Herstellung des einheitlichen Postwesens in norddeutschen Bunde geleitet, aber die Post behielt unter ihm den bureaukratischen Charakter, welcher sie namentlich in Preußen lange Zeit zu einem sehr wenig beliebten Institut machte. Erst unter dem Nachfolger Philipsborn's ist dariu vollständiger Wandel geschaffen worden. Der Verstorbene war persönlich ein höchst achtungswerther Beamter altpreussischer Art.

Bremen, 6. Juli. Die Anfang April d. J. seitens des Senats von Bremen beantragten kommissarischen Verhandlungen über die Eventualitäten des Zollanschlusses sind nunmehr soweit gediehen, daß der Senat in der Lage ist, der bremischen Bürgerchaft die Voraussetzungen zu bezeichnen, unter denen der Bundesrath den Anschluß der freien Hansestadt Bremen an das Zollgebiet, falls solcher bremischerseits auf Grund der Art. 34 der Reichsverfassung beantragt wird, durchzuführen gewillt ist. Die Bürgerchaft von Bremen wird sich demnächst darüber schlüssig zu machen haben, ob sie unter den unter Mitwirkung von Commissarien des Senats festgestellten Bedingungen den Senat ermächtigen will, den Antrag auf Anschluß des bremischen Gebiets an den Zollverein zu stellen. Nach Beschluß der mit den Verhandlungen beauftragten Ausschüsse würde Bremen zwar nicht einen unter der Garantie des Art. 34 der Reichsverfassung stehenden Freihafen, wohl aber einen thatsächlich mit den Privilegien eines solchen ausgestatteten sog. Freibeizirk in unmittelbarer Nähe der Stadt herstellen können und zwar unter Beihilfe des Reiches, welches sich verpflichten würde, die Hälfte der entscheidenden Kosten bis zum Höchstbetrage von 12 Millionen Mark auf sein Conto zu übernehmen. Der Anschluß Bremens würde, nach Fertigstellung der erforderlichen Hafenanlagen und Bauten, spätestens am 1. October 1888 erfolgen. Die Nachricht, daß bezüglich der Beihilfe des Reichs eine Verabredung noch nicht getroffen sei, ist demnach irthümlich.

Dresden, 5. Juli. Die hiesigen Innungen brachten gestern dem Reichstagsabgeordneten Geheimen Hofrath Ackermann und dessen Gefinnungsgenossen einen Fackelzug.

Ausland.

Oesterreich. Wien, 5. Juli. Auf der Strecke Divazza-Pola (auf der Halbinsel Istrien) wurde dieser Tage eine Dynamitmine aufgefunden; von den Urhebern hat man keine Spur.

Frankreich. Paris, 5. Juli. Nach dem allwöchentlich von der Behörde veröffentlichten statistischen Bericht über die Gesundheitsverhältnisse ist in Paris bisher kein Cholerafall vorgekommen. — In einer Versammlung der linken Centrums des Senats erklärte sich Leon Say gegen die Revisionsvorlage, weil dieselbe nicht bestimmt genug sei und weil die Clauseln bezüglich des Wahlmodus und der dem Senate in Finanzangelegenheiten zustehenden Befugnisse unannehmbar seien. — Die Deputirtenkammer bewilligte einen Credit von 780 000 Fres. für die Mission Brazza's. — Der Senat setzte den Dienstag für die Wahl einer achtzehngliedrigen Commission zur Vorberathung des Revisionsentwurfes fest. — Die Regierung beschloß die verurtheilten Anarchisten von Moncaux les Mines, ausgenommen Krapotkin und Louise Michel, zu begnadigen. In S. Cyr fand gestern eine kleine Meuterei statt. Drei der Officiersleuten, welche von der Tricolore der Anstalt den rothen und blauen Streifen abrißen, sind aus der Anstalt ausgewiesen und müssen nun als Gemeine in die Re-gimenter eintreten; andere Jüglinge erhalten Disciplinarstrafen. — In Toulon sind seit gestern Morgen 17 Cholera-Todesfälle erfolgt; die Nachrichten der Verwaltung gelten für unvollständig. Die Zufuhr von Gemüsen und anderen land-wirtschaftlichen Producten von Toulon und Marseille ist für die pariser Hallen verboten.

England. London, 5. Juli. Der „Standard“ meint, daß, wenn die Großmächte die Vorschläge der englischen Regierung in Betreff Aegyptens annehmen sollten, die Emission der Anleihe von 8 Millionen Pfd. St. dem Hause Rothschild übertragen werden würde, welches die Anleihe 3procentig al pari mit für 20 oder 25 Jahre nicht reducibaren Zinsen emittiren werde.

Spanien. Madrid, 5. Juli. In der Kammer sprach sich der Minister des Auswärtigen anlässlich der Mittheilung Vegamijos über die auswärtige Politik dahin aus, daß das Cabinet in der marokkanischen Frage die Politik vollständiger Zurückhaltung beobachte, und daß die Regierung mit Italien, England und Frankreich die Aufrechterhaltung des status quo vereinbarte.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, 7. Juli. Seine königliche Hoheit der Erbgroßherzog hat sich gestern Nachmittag über Nordenham nach Helgoland begeben zur Abholung der Frau Erb-

großherzogin. Die Rückkehr der hohen Herrschaften erfolgt heute.

— Von verschiedenen Seiten, sowohl von Anhängern der früheren Fortschrittspartei und Liberalen Vereinigung als auch von wirklichen Nationalliberalen, welche letztere noch bei der letzten Reichstagswahl gegen den fortschrittlichen Kandidaten agitirt und gestimmt hatten, war dem Vorstande des hiesigen Wahlvereins der Wunsch ausgedrückt worden, es möchte mit der Aufstellung eines hiesigen Kandidaten für den ersten Reichstagswahlkreis baldmöglichst vorgegangen und an Stelle der bisherigen Bezeichnung „Wahlverein der deutschen Fortschrittspartei“ der Name „deutsch-freisinniger Wahlverein“ gesetzt werden. Zur Besprechung dieser beiden Fragen hatten sich am Freitag Abend eine Anzahl hiesiger Bürger versammelt. Sämmtliche Theilnehmer einigten sich einstimmig dahin, daß es wünschenswerth sei, den Verein von jetzt ab „deutsch-freisinniger Wahlverein“ zu nennen. Der Vorschlag, Herrn Rechtsanwalt Niebour hier selbst als Kandidaten für die bevorstehende Reichstagswahl aufzustellen, fand seitens aller Anwesenden die freudigste Zustimmung. — Auch aus beiden Fürstenthümern ist schon seit längerer Zeit eine Candidatur Niebour als sehr wünschenswerth bezeichnet worden, weil auch in der dortigen Bevölkerung vielleicht mit Ausnahme einiger höherer Beamten, der Name Niebour überall einen guten Klang hat. Sein fester und grader Character sowie seine stets bewiesene Sympathie für ein auf freierlicher Constitution beruhendes großes einiges deutsches Reich sind Factoren, welche der Gesinnung der Bevölkerung unseres engen Vaterlandes durchaus entsprechen und deshalb eine sehr gute Aufnahme dieser Candidatur bei dem Gros der Wähler voraussetzen lassen. — Um eine baldige und endgiltige Erledigung dieser Angelegenheit herbeizuführen, wurde beschlossen, am Sonnabend den 19. Juli, Abends 8 1/2 Uhr eine Versammlung in Struck's Hotel anzuberaumen und Herrn Rechtsanwalt Niebour zu ersuchen, in dieser Versammlung Mittheilung darüber zu machen, welchen Standpunkt er gegenüber den hauptsächlichsten socialen und volkswirtschaftlichen Fragen des Reichs im Fall einer auf ihn fallenden Wahl einnehmen wird.

— Da für unser Großherzogthum bisher eine Bestimmung über die Art und Weise der Vollstreckung eines Todesurtheils nicht bestand, ist neuerdings, wie wir hören, eine Verordnung erlassen, daß dieselben in unserem Lande mittels Fallbeiles zu vollziehen ist. Man ist jedoch deshalb nicht zu dem Schluß berechtigt, daß diese Maßregel lediglich mit Rücksicht auf den wegen Raubmordes zum Tode verurtheilten Junker getroffen sei, vielmehr steht sie mit diesem Fall nur insofern in Zusammenhang, als dieser die Veranlassung gewesen ist zur endgiltigen Regelung einer Sache, über welche eine Vorschrift bisher nicht existirte.

— Es ist eine ebenso alte wie weitverbreitete Sitte oder Unsitte, daß gelegentlich der Ausschussgeschäfte die jungen Leute, welche sich der Musterung unterzogen haben, im Genuß geistiger Getränke nicht gerade sehr mäßig sind und dann in mehr oder weniger angetrunkenem Zustande singend und lärmend die Straßen durchziehen. Dieses Schauspiel zu beobachten bot der vergangene Sonntag wiederum reichlich Gelegenheit. Es dürfte wohl an der Zeit sein, diesen alten Pöps zu beseitigen, zumal die Fälle gar nicht selten sind, in denen diese jungen Leute sich Ueberschreitungen zu Schulden kommen lassen, die zu Bestrafungen führen.

— Auf eine Anfrage betr. die alte Kirchhofslinde ertheilt der „Kirchl. Anz.“ folgende Auskunft: Die alte Kirchhofslinde, die in Jahresfrist nach dem Veirath angegebener Forstbeamten behandelt ist, zeigt einen verhältnißmäßig kräftigen Wuchs. Die Blätter an den Zweigen des Hauptstammes, besonders im Wipfel, sind allerdings schlaff und well. Dies ist jedoch nichts Außergewöhnliches. Alljährlich, wenn der Baum seinen vollen Blätterschmuck bekommen hat, zeigen sich auch alsbald Stellen mit dünnen Blättern, was wohl daher kommt, daß der Baum zum Theil von weither seine Nahrung ziehen muß; vor mehreren Jahren stieß man beim Bau eines Hauses, der Linde gegenüber an der Nadorsterstraße, auf Lindenwurzeln. Ein Anlaß zur Besorgniß ist jetzt glücklicher Weise nicht vorhanden. Aber die damals auf Anrathen von Forstbeamten ergriffenen Maßnahmen haben guten Erfolg gehabt. Es darf ferner mitgetheilt werden, daß die Gemeindevertretung ohne Aufhören der Linde eine sorgfältige Pflege angedeihen läßt und daß sie, wie auch aus dem oben Mitgetheilten hervorgeht, sich hierbei von dem Rathe Sachverständiger leiten läßt. Will man noch mehr thun, so dürfte in Erwägung zu ziehen sein, ob und wie das Begraben unter der Linde, wenn nicht ganz zu vermeiden, doch möglichst einzuschränken sein möchte. Auch wird der Stamm wohl mehr Schonung erhalten, wenn in der Entfernung von etwa einem halben Meter ein Sitter um denselben angebracht würde. Bei der nächsten Besichtigung des Kirchhofs durch die gemeinschaftliche Kirchhofskommission des Kirchenraths und des Ausschusses wird dies zugleich mit der Frage, ob die baufällige Kirchhofsmauer an der Nadorsterstraße durch eine neue zu ersetzen sei, in Beratung gezogen werden. Es diene zur Veruhigung, daß zur Erhaltung des Baumes das Möglichste gethan wird. Die alte Kirchhofslinde ist die Freude unserer Stadt und Gemeinde und wird auch von Fremden, die zum Besuch zu uns kommen, gern aufgesucht und mit Interesse in Augenschein genommen.

— Das bisher Herrn St. v. Wigleben gehörige Grundstück am Staugraben ist durch Kauf in den Besitz des Herrn Kaufmann Butzer an der Langenstraße, Inhaber des Propping'schen Tabackgeschäftes, übergegangen; der Kaufpreis beträgt 25 500 M.

— Eine selten schnelle Reise von Quakenbrück nach hier hat gestern ein dem Hrn. Klempnermstr. Tebbenjohannis hier selbst gehöriger Flug Br i e f t a u b e n gemacht; die Tauben wurden

auf dem Bahnhof Quakenbrück um 6 Uhr früh aufgelassen und schon nach 42 Minuten trafen die ersten derselben ein, denen die anderen in kurzen Pausen folgten.

— Zur Bequemlichkeit des Publikums, namentlich der nach den Nordseeinseln fahrenden Badegäste, ist neuerdings am hiesigen Bahnhofe auf der westlichen Seite des Leerer Perons bei Ankunft und Abfahrt der Züge ein eigenes Buffet errichtet.

— Gestern erregten eine Anzahl auswärtiger Velocipedfahrer beim Passiren unserer Straßen einiges Aufsehen. Dieselben, Mitglieder eines Bremer Clubs, hatten den Weg von Bremen nach hier mit ihren Velocipeden zurückgelegt und machten nach einer Mittagspause gegen Abend noch einen Abstecher nach Rastede; zur Rückfahrt von Oldenburg nach Bremen benutzten sie sodann den Abendzug.

— In Berlin hat sich ein Comité gebildet, welches die erneute Aufführung der Tonschöpfung „Luther in Worms“ von Meinardus am 10. November in der Singakademie beschloffen hat.

— Der erbgroßherzogliche Dampfer „Lehnjahn“, an welchem bekanntlich umfangreiche Reparaturen vorgenommen worden sind, ist nunmehr soweit fertiggestellt, daß derselbe gestern früh nach Elsfleth übergeführt werden konnte.

△ **Brake**, 6. Juli. In Gegenwart zahlreicher Zuschauer aus Nah und Fern lief heute Mittag um 12 Uhr bei Hochwasser die von der Firma Oltmanns erbaute Barke „Matador“ glücklich vom Stapel. Sanft und ruhig, ohne jedes Schwanken glitt der Kolos in's Wasser hinab, begleitet vom lebhaften Hurrah der Zuschauer und wurde bald darauf in den Hafen geholt. Der „Matador“ übertrifft in Bezug auf Größe alle bisher an der Weser erbauten Segelschiffe, er ist 1437 Reg.-L. groß. Allen Neuerungen in der Schiffsbaukunst ist bei diesem Bau Rechnung getragen, dabei ist das Schiff sehr praktisch und hoch elegant eingerichtet. Die unteren Theile sämmtlicher Masten, sowie die großen Maen sind aus Eisen hergestellt. Das Schiff führt mit Recht den schönen Namen „Matador“ und macht dem Erbauer, welcher sich schon lange in weiten Kreisen eines guten Rufes erfreut, alle Ehre. Das Schiff wird morgen in's Dock übergeführt, um dort gekapselt zu werden. Zum Führer ist Kapitän Jordan, welcher auch den Bau beaufsichtigt hat, bestimmt.

— Am Freitag bekam der Arbeiter Plachüter beim Heuen einen Sonnenstich und war kurz darauf eine Leiche. Die Heuernte auf den Weserinseln ist zum größten Theil beendigt. Der Ertrag ist befriedigend, wenn auch nicht so groß als im Binnenlande.

× **Aus dem Stedingerlande**, 5. Juli. Die Heuernte ist im vollen Gange und liefert der Qualität nach eine ausgezeichnete Waare, der Quantität nach aber einen ganz ungeheuren Ertrag, wie seit langen Jahren nicht. Ueberall fehlt es an Arbeitskräften, den reichen Segen zu bergen.

Jever, 5. Juli. Der Vorstand des nationalliberalen Hauptcomités für Jever und Jeverland hat, um Aufklärung über Zweck und Aufgabe des zu wählenden Reichstags zu verbreiten, folgende Versammlungen anberaumt: in Jever Freitag den 11. d., in Hohenkirchen am 12., in Kniphäusen am 18. und in Lettens am 19. d. Eine allgemeine Versammlung für den ganzen Wahlkreis soll demnächst in Rastede stattfinden. — Bei dem gestrigen Gewitter ist zu U p j e v e r das sog. „W e i ß e H a u s“ durch Blitz entzündet und ein Theil desselben sowie die daran stoßende, vor zwei Jahren neu erbaute Scheune ganz in Asche gelegt worden. — In der letzten Stadtrathsitzung wurde dem Vorstande des hiesigen Badervereins eine Subvention von 100 M. und der Bezirksthierischau-Commission eine solche von 150 M. zu den Kosten der diesjährigen Bezirksthierischau bewilligt.

Das Kreisturnfest in Delmenhorst.

□ Der fünfte Kreis der deutschen Turnerschaft hielt am 5. und 6. Juli d. J. in Delmenhorst sein XII. Turnfest ab unter äußerst zahlreicher Theilnahme der Kreisangehörigen. Es waren schöne Tage, die die Turner dort verlebt haben und die Stadt Delmenhorst kann stolz sein und darf sich rühmen, dem V. Kreise ein Turnfest geliefert zu haben, das sich seinen Vorgängern würdig an die Seite stellt, ja sogar manche derselben noch übertrifft. Die Stadt hatte einen Festeschmuck angelegt, der alle Erwartungen übertraf. An den Enden der Hauptstraßen befanden sich geschmackvoll ausgeführte Ehrenportale, die Straßen waren mit Ehrenbogen von frischem Grün festlich decorirt und Haus für Haus prangten durch Guirlanden und Fahnen, daß es eine Lust war, dieses anzuschauen.

Schon am Sonnabend Vormittag rückten die Hauptvertreter des Kreises in Delmenhorst ein und hielten die zum Kreisturntage erforderlichen Vorberatungen ab. Mit den Nachmittagszügen langten dann die Abgeordneten aus allen Theilen des Kreises an und als am Nachmittage um 5 Uhr der Turntag im Hotel zum Thiergarten eröffnet wurde, hatten sich 103 Vertreter von 39 verschiedenen Vereinen eingefunden. Unter der Leitung des Oberturnlehrers Schurig aus Osnabrück gingen die Beratungen trefflich von Statten, obgleich dort manche lebhaften Debatten ausgeführt wurden. Der erste Punkt betraf den Antrag des Allgemeinen Bremer Turnvereins:

„Der Turntag wolle beschließen: Die neue deutsche Wettturnordnung kommt in ihrem ganzen Umfange fortan auch für die Kreisturnfeste des V. Kreises der deutschen Turnerschaft zur Anwendung.“

Dieser Antrag rief äußerst lebhaft Erörterungen hervor und waren es namentlich die Auslassungen des Turnlehrers Lehrs-Bremen, welche diesen Punkt der Verhandlungen äußerst interessant machten. Derselbe wollte die Gerätheübungen, s. g. Pflichtübungen der Wettturner, nicht mit in das Wettturnen hineingezogen haben und erntete reichen Beifall, als er nachzuweisen versuchte, wie ungeheuer schwer die Werthung dieser Übungen seien, die einzig und allein von der subjek-

tiven Auffassung der Preisrichter abhängen, ohne daß diese einen brauchbaren Maßstab in der Hand hätten. Er wolle daher nur die s. g. volksthümlichen Übungen beim Wettkampf gelten lassen, da man hier genau abmessen könne, wie weit und wie hoch ein Turner springe und wie weit er den Stein schleudere. Dennoch wurde der Antrag vorläufig angenommen, indeß noch ferner beschlossen, die Sache dem Kreis Ausschusse zur näheren Berathung und Berichterstattung auf dem nächsten Kreisturntage zu überweisen.

Sodann gelangte der Antrag des Kreis Ausschusses: „Der Turntag wolle beschließen: Der Beitrag zur Kreiskasse ist für jedes den vollen Vereinsbeitrag zahlende Mitglied, welches nach der letzten statistischen Erhebung im Vereine gewesen ist, zu zahlen, und desgleichen die Steuer zur deutschen Kasse von jedem überhaupt Vereinsbeitrag zahlenden Mitgliede.“

Auch dieser Antrag rief lebhaft Debatten hervor, indem man die Durchschnittszahl der in dem betreffenden Jahre den verschiedenen Vereinen angehörigen Turner für den richtigeren Maßstab hielt und es auch nicht gelten lassen wollte, daß für die Turnfreunde ein Beitrag zur Kasse der deutschen Turnerschaft zu leisten sei. Indes auch dieser Antrag wurde angenommen.

Der dritte Punkt betraf die Wahl des Festortes für das nächste Kreisturnfest im Jahre 1886 und hatten sich Jever, Osterburg und Geestmünde zur Uebernahme des Festes bereit erklärt. Jever erhielt für dieses Mal den Vorzug.

Sodann stand die Wahl von 2 Abgeordneten zum deutschen Turntage zur Berathung und wurden die Herren Waldmann-Bremen und Lehrer Rigbers-Oldenburger als solche gewählt. Die dann folgende Wahl von 2 Kampfrichtern für das deutsche Turnfest ergab, daß die Herren Turnlehrer Böttcher-Bremen u. Magistrats-Actuar Dümeland-Oldenburger als solche abzuordnen seien. Zum Schluß erfolgte noch die Wahl der Ganturmwarte und sonstigen Kreis Ausschussmitglieder und wurden als solche die bisherigen Inhaber dieser Aemter und zwar für das Herzogthum Oldenburg u. Wilhelmshaven Magistratsactuar Dümeland und Bankdirector Propping wiedergewählt.

Um 8 Uhr Abends wurde der Turntag mit einem Hoch auf die deutsche Turnerei geschlossen und jetzt entwickelte sich bald ein reges Leben in den herrlichen Anlagen des „Thiergartens“. Inzwischen hatten sich noch viele auswärtige Turner und ein großes Publikum von Delmenhorst und Umgegend eingefunden und als die Capelle des 78. Infanterieregiments aus Osnabrück ihre Weisen erklingen ließ, konnte schon jeder überzeugen sein, daß dieser Abend zu einem ganz herrlichen gestalten werde. Und wahrlich Niemand hatte sich geirrt, es waren schöne Stunden, die man hier verbrachte, begünstigt von einem Wetter, wie es nicht besser gedacht werden konnte. Die Leitung des gleichzeitig stattfindenden Commercials war dem Herrn Bankdirector Propping-Oldenburger übertragen und gelang es demselben trotz der großen Schaar der anwesenden Festtheilnehmer, die in weitem Umkreise unter den großen Bäumen des schönen Stablflements sich placirt hatten, hier des ihm übertragenen Amtes zu warten, daß man sagen mußte: ihm ist in erster Linie das Gelingen dieses Theiles des Festes mit zu verdanken. Dagegen wußte der andere Hauptfactor, nämlich der Festwirth, den an ihn herantretenden Ansprüchen nicht so gut nachzukommen. Er hatte offenbar auf eine so große Anzahl Gäste nicht gerechnet und reichte Bedienung sowohl als auch der erforderliche Vorrath an Biergläsern bei weitem nicht aus. Bier u. s. w. war indeß in genügender Menge vorhanden und werden die Turnersleute wohl alle mit dem ihm dargebrachten Platz befriedigt und mit dem in Turnersreisen beliebtem Aufse: „Das haben wir mal wieder sehr gut gemacht“, in später Abendstunde in ihre Quartiere eingerückt sein. (Schluß folgt.)

Bermischtes.

— Geibel theilte mit allen Berühmtheiten der Gegenwart das Schicksal, von den Frauen mit Bitten um eine Zeile von seiner verehrten Hand verfolgt und oft in zudringlicher Weise belästigt zu werden. Er hatte einst einen Abend in einem lebenswürdigen Kreise auf's Angenehmste zugebracht und hoffte ausnahmsweise einmal mit dem lästigen Albumtribut verschont zu bleiben. Schon schickte er sich an, in heiterster Laune Abschied zu nehmen, da nahte das Verhängnis in Gestalt einer schwärmerisch dreinblickenden Frauengestalt, die durch allerhand Toilettenkünste das Geheimniß ihres Alters zu verhüllen bemüht war und mit wahrhaft jugendlichem Ungefühle den Dichter um ein paar eigenhändige Verse für ihr Album anflehte. Geibel wußte, daß die Bewährung dieser ersten Bitte eine Fluth gleichartiger Ansuchen entfesseln würde. Er beschloß den Ansturm durch ein schlaues Manöver zu pariren. Mit scheinbar lebenswürdiger Bereitwilligkeit warf er ein paar Zeilen auf das ihm dargebrachte Blatt und reichte es der hochbeglückten Dame, um die sich schleunigst ein Kreis neugieriger Leserinnen sammelte. Wenige Augenblicke später wußte Jedermann den Wortlaut von Geibel's neuester Dichtung:

„D pug', so lang' Du puzen kannst,
D pug' so lang' Du puzen magst,
Die Stunde kommt,
Die Stunde kommt,
Wo Du die Nuzeln siehst und klagst.“

Die deutliche, nicht gerade galante Anspielung auf die Butzjüchigkeit der älteren Kofette mit den mühsam aufgefrischten Reizen erregte zwar allgemeine Heiterkeit, floß aber den autographenlüchtigen Damen die Befürchtung ein, daß der offenbar mehr satirisch als lyrisch gestimmte Poet auch ihnen eine kleine Bissigkeit bescheeren könnte. Ein Duzend Albums, die schon im drohenden Ummarsch begriffen waren, trat möglichst versteckt den Rückzug an. Geibel hatte sich für diesen Abend Ruhe verschafft.

— Vom Grafen Ufedom erzählt das „Montagsblatt“: Als Graf Ufedom Gesandter in Florenz war, stand ihm der Legationsrath v. B., der sich jetzt, nachdem ihn die diplomatische Hochfluth längst über Bord gespült, in der Nähe von Wiesbaden angesiedelt hat, zur Seite. Zwischen Chef und erstem Secretär bestand kein gutes Verhältnis. Durchgestrichene oder stark forrigirte Noten, unregelmäßiger Dienstbetrieb Seitens des Chefs und alle die kleinen Nadelstiche, die ein solcher anzuthun in der Lage ist und oft unabsichtlich erteilt, hatten bei Herrn v. B., der nicht ohne einen kleinen Anflug von Bedanterie gewesen zu sein scheint, eine solche Reizbarkeit erzeugt, daß er des Chefs nicht ohne ein nervöses Zittern ansichtig werden konnte. Es war vor dem Jahre 1866. Graf Ufedom war auf Urlaub gewesen. Die schöne Zeit der Selbstständigkeit, der Geschäftsträgerschaft für Herrn v. B. war vorüber, von der Geschäftsträger-Zulage gar nicht zu reden. Der Legationsrath war daher nichts weniger als in rosigter Laune. Da läßt sich der badiische Minister-Resident Baron v. Schw. melden, der wegen seiner damals in den Kreisen der süddeutschen Aristokratie so seltenen preussisch-deutschen Gesinnung mit dem preussischen Gesandten auf dem besten Fuße stand. Herr v. Ufedom, augenblicklich beschäftigt, bat Herrn v. B., den Baron statt seiner vorläufig zu empfangen. Mit den Worten: „Nun, wie geht es, lieber Kollege“, trat Baron von Schw. bei Herrn v. B., in das Zimmer. „Traurig, traurig, sehr traurig“, erwiderte Herr v. B. mit einer jämmerlichen Miene, und traurig echote aus einer Ecke der nun auch seit einigen Jahren verstorbene Legationskanzlist Hofrath Hebert. Ganz bestürzt fragt Baron Schw.: „Mein Gott, was ist, irgend eine schlimme politische Nachricht?“ — „Nein! nein!“ erwidert Herr v. B.: „Der Chef —“ „Ist krank?“ „Krank kann man es eigentlich nicht nennen, aber schlimmer“, erwidert Herr v. B. und dabei fuhr er sich bedeutungsvoll mit der flachen Hand über die Stirn. „Berrückt geworden?“ schrie nun Herr v. Schw. entsetzt. Statt aller Antwort stöhnte der entthronte Geschäftsträger schwer, aber bezeichnend auf, und der Hofrath echote hierzu pflichtschuldigst aus seiner Ecke. In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre zu dem Cabinet des Gesandten, und „Ercellenz lassen bitten“ ertönte es. Baron v. Schw. stand einen Augenblick unchlüssig. Dann aber faßte er Muth und trat in die Höhle des Irrensinnigen. Graf Ufedom hielt ihm wie gewöhnlich beide Hände zum Grusse entgegen. Baron Schw., kein übermäßig starker Herr, ergriff dieselben nur zögernd, musterte den Grafen aber doch so auffallend, daß dieser unruhig wurde. „Capristi, Baron, habe ich mich so verändert, daß Sie mich einer so eingehenden Okular-Inspektion ansiehn?“ Erschrocken versicherte Baron v. Schw.: „Keineswegs, lieber Graf; ich freue mich über Ihr frisches Aussehen.“ nahm sich aber doch vor, sich nicht allzusehr in seiner Nähe aufzuhalten. Die Unterhaltung kam in Gang und entspann sich sehr klar und lebhaft. Ufedom, von Berlin zurückgekehrt, war voller Anekdoten, frisch und geistreich, so daß Schw.'s Angst sich vollständig verlor und er einen Augenblick zu dem Gedanken kam, die beiden Beamten, die er vorher gesehen, möchten am Ende nicht ganz bei Troste gewesen sein. Erst auf dem Heimwege dachte Schw. an das schlechte Verhältnis, in welchem der Chef zu seinen Beamten stand. Als er am nächsten Tage Herrn v. B. begegnete, wollte er ihm Vorhaltungen über seinen schlechten Wig bezüglich des Chefs machen, als dieser ihn unterbrach: „Was haben Sie denn gestern beim Grafen gemacht? Er meinte, Sie wären so seltsam gewesen, ob Sie vielleicht irgend welche seelische Kämpfe durchgemacht haben?“, „Donnerwetter“, fuhr der Baron v. Schw. sehr undiplomatisch dazwischen, „er hat nun wohl gar ge-

fragt, ob ich vielleicht verrückt geworden wäre? Das ist wahrhaftig um zu sagen: Vier Berrückte und Keiner.“ Sprach's und ließ Herrn v. B. stehen.

— Ein Lotteriegewinn der deutschen Kaiserin. Der junge Sohn des Artillerie-Majors C., welcher mit seinem Vater eine Ausstellung besuchte, sah auf derselben wunderhübsch plastisch gearbeitete Zinnsoldaten, die ihn so in Aufregung versetzten, daß er sich fort und fort nach ihrem Bestiz sehnte. Die Bekannten des Herrn Majors schenkten dem Knaben mehrere Loose zu der bald stattfindenden Lotterie, und nun stand es bei dem Kleinen ganz fest, daß er die Zinnsoldaten gewinnen müsse. Wie groß war aber seine Enttäuschung, als keine seiner Nummern sich auf der Gewinnliste befand, und er auf seine Nachfrage erfuhr, daß die Kaiserin, die stets zu wohlthätigen Zwecken eine Menge Loose ankaufen läßt, die Gewinnerin sei. Schnell entschlossen, setzte der junge C. sich hin und schrieb folgenden Brief an die Kaiserin: „Liebe Kaiserin! Alle Jungens sagens, daß Du die hübschen Zinnsoldaten gewonnen hast. Da Du sie doch nicht gebrauchen kannst, bitte ich Dich, sie mir zu meinem Geburtstag zu schenken. Dein treuer M. C.“ Es dauerte auch gar nicht lange, so erschien bei dem Herr Major ein höherer Beamter und legte demselben den Brief vor mit der Frage, ob diesen sein Sohn geschrieben habe? Der Vater war sehr erstaunt und schalt den Knaben wegen seiner Dreistigkeit, doch dieser hatte seine Soldaten weg, die der Beamte für ihn mitgebracht hatte. Dieser Vorgang wurde kürzlich von einem Bekannten des Herrn Majors in einer Gesellschaft erzählt.

— Einen originellen Studentenstreich erzählt die „Tab. Chr.“: Einem wohlthätigen Zweck zu liebe (Unterstützung des Reichswaisenhauses zu Lahr) warfen sich fünf Tübinger Stubirende in das Costüm reisender Handwerksburschen und zogen, von Niemand erkannt, Sonntags Morgens aus Tübingens Mauern. Bis Neutlingen wurde die Wagn benützt, von da gings zu Fuß über Urach, Feldstetten nach Blaubeuren. Von hier aus wagten die tapferen Gebrüder Straubinger sogar einen Abstecher nach Ulm, wo sie, wie auf der ganzen Reise, von der Polizei unbehelligt blieben. Nur ein Fahnder (Geheimpolizist) gefellte sich in der von den Fünfen aufgesuchten Stromerkeine Ulms zu denselben, wurde aber, weil er sie etwas gar zu scharf beobachten zu müssen glaubte, von diesen bald erkannt und auf allerlei Weise gehänselt und geneckt. Ueber Blaubeuren, Schelllingen, Münsingen, Würtingen ging die Fußreise zurück bis Neutlingen, von hier fuhren die zwei Oberstraubinger noch am lichten Tage nach Tübingen zurück, um auch hier noch ihr Fuchthandwerk weiter zu betreiben, allerdings in etwas anderer Weise als auf der Reise selbst. Denn während man sich in den berühmten Ortschaften damit begnügt hatte, vor dem Pfarrhause, einem oder mehreren Wirthshäusern, oder wohl auch vor einem wohlhabend scheinenden Bauernhause ein Ständchen zu bringen (die mehrstimmig gesungenen Lieder wurden von den „reisenden Musikanten“ mit der Klarinette begleitet), wagte man sich hier, im Schoße der Alma mater, gestützt auf die Legitimationskarte, sogar in einige der besuchtesten Erfrischungshäuser hinein, um auch hier mit der Klarinette und Stimme für Lahr zu sechten. Die auf solche Weise in drei Tagen ersochtene Summe betrug M. 11.59, welche einer der betreffenden Sammelstellen übergeben wurde.

— Die poetische Schlagfertigkeit des Staatssecretärs des Reichspostamts hat sich bei der Eröffnung des neuen Posthauses in Sagan am Montag wieder einmal in hellem Licht gezeigt. Bürgermeister Würfel sandte eine Depesche an Herrn Dr. Stephan ab, welche lautete:

Im Festschmuck und voll Freude weih'n
Wir heut das neue Posthaus ein!
Des Weltpostmeisters Huld und Macht
Hat dieses Werk zu Stand gebracht.
Nimm deshalb Sagans Gruß und Dank
Als erste Sendung in Empfang.
Zwei Stunden darauf ging von dem Herrn Staatssecretär dem Bürgermeister Würfel folgende Antwort zu:
Nicht ich, vielmehr zur guten That
Sich Reich und Stadt vereinigt hat.
Gemeinnütziges Werk gedeiht
Bei solchem Geiste der Einigkeit.
Jedoch noch einen Haken hat's,
Bis regulirt der Nizza-Platz.
Zu dieses Circels Quadratur
Bedarf es eines Würfel's nur.

Stephan.

Schiffsnachrichten.

Oldenburg, 5. Juli. Ang. von Geestemünde: G. Menke. Von Bremerhaven: S. Bolte; W. Hansmann; S. Mhl. Von Bremen: Myns. — Abg. nach Farge: D. Hage. Nach Fiedderwardersiel: W. Lübben. Nach Bremerhaven: Burmann. Nach Wilhelmshaven: Trüper. Nach Großefiel: S. Hansmann.

— 7. Juli. Ang. von Brake: S. Logemann. — Abgeg. nach Geestemünde: S. Menke.

Geesth, 5. Juli. Laut gestriger Nachricht war die deutsche Bark „Hermes“, Grube, am 30. Juni wohlbehalten von Java in Bangtof angekommen.

Bremen, 5. Juli. (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Der Postdampfer „Werra“, Kapl. J. Barre, welcher am 25. Juni von Bremen und am 26. Juni von Southampton abgegangen war, ist heute 4 Uhr Morgens wohlbehalten in Newport angekommen.

Oldenburgische Spar- und Leihbank.

Coursbericht
vom 7. Juli 1884.

	gelauf	verkauft
100 Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 M. im Verkauf 1/4% höher.)	102,90	103,45
100 Oldenburger Consols (Stücke à 100 M. im Verkauf 1/4% höher.)	102	103
100 Stollhammer und Butjadinger Anleihe	100,25	101,25
100 Jeverische Anleihe	100,25	—
100 Bareler Anleihe	100,25	—
100 Dammer Anleihe	100,25	101,25
100 Wildeshauser Anleihe (Stücke à M. 100)	100,25	101,25
100 Brater Sielachts-Anleihe	100,25	101,25
100 Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25
100 Obersteiner Stadt-Anleihe	100,25	—
100 Wiesbadener Stadt-Anleihe	100,55	101,55
100 Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101,90	102,45
100 Oldenburger Prämien-Anleihe per Stück in M.	148,50	149,50
100 Gutin-Lübeker Prior. Obligationen	100,50	101,50
100 Hamburger Staatsrente	93,20	93,75
100 Preussische consolidirte Anleihe	102,80	103,35
100 Preussische consolidirte Anleihe	102,25	—
100 Italienische Rente (St. von 10000 fr. u. darüber)	94,50	95,05
100 Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	94,60	95,30
100 Schwedische Hypothekenbank-Pfandbriefe von 78 (Stücke von 600 u. 300 M. im Verkauf 1/4% höher.)	95,40	95,95
100 Pfandbriefe der Rheinischen Hypotheken-Bank	99,25	100,25
100 do. Braunsch.-Sammov. do.	100,80	—
100 do. do. do. do.	98,40	98,95
100 do. Preussische Boden-Credit-Actien-Bank	99,20	99,75
100 Borussia-Prioritäten	100	—
100 Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	98,25	98,80
100 Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 M. 4% Zins vom 1. Jan. 1884.)	156,50	—
100 Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augusthehn) 4% Zins vom 1. Juli 1884.)	—	88
100 Oldenb.-Portug. Dampsch.-Ahd.-Actien 4% Zins vom 1. Janr. 1884.)	—	112,50
100 Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in M.	—	—
100 Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,70	169,50
100 „ „ London kurz für 1 £fr.	20,39	20,49

B. Sprengel & Co., Hannover.
Königliche Hof-Chocoladen-Fabrik.
ff. Trink- und Speise-Chocoladen,
rein Cacao und Zucker, besonders reichhaltig an Cacao, vom feinsten Aroma,
grösste Auswahl in Chocoladen-Desserts
ff. leichtlösliche entölte Cacaos (100 Tassen aus 1 Pfd.)
Specialität:
Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade
(50 Tassen aus 1 Pfd., nur durch Aufgiessen kochenden Wassers zu bereiten)
zutraglichstes Morgen- und Abendgetränk für Gesunde und Kranke.
Preis pro Pfd. 2 M. 60 Sr.
Eisen-Anthracit-Chocolade,
bewährtestes Mittel gegen chronischen Magen-Catarrh,
Magenkrampf, Bleichsucht und Blutarmuth,
Preis pro Pfd. à 60 Tafelchen 3 M.
In Oldenburg zu haben in allen besseren Drogen- und Colonial-
waren-Handlungen.

Blömer & Wierich,
Ahlternstraße 48. Ahlternstraße 48.
Großer Ausverkauf
von Donnerstag, den 26. Juni bis Donnerstag,
den 10. Juli.

Zu vermieten. Zum 1. Novbr. verschiedene Familienwohnungen zum Preise von 180—450 M.

Nachw.- und Stellenvermittel.-Bureau
S. Brüggemann, Johannisstr. 3.

Gesucht auf sofort und pr. 1. Novbr.
Haus- und Küchenmädchen.
Nachw.- und Stellenvermittlungs-Bureau
S. Brüggemann, Johannisstr. 3.

Simbeer Glog-Genz
in 1/4 und 1/2 Flaschen, wie auch bei Kleinigkeiten, empfiehlt als vorzügliches Erfrischungsgetränk
Langestraße 83. A. Neumeyer.

Mosel-Weine
und
Wairtrauf-Genz.
Langestr. 83. A. Neumeyer.

Geschäfts-Eröffnung.
Am heutigen Tage eröffnete ein Nachweissungs- und Stellenvermittlungs-Bureau, und halte mich einem geehrten hiesigen, sowie auswärtigen Publikum zum An-, Verkauf und Vermietung von Häusern und Grundstücken, Beforgung von Stellen jeder Branche, unter reeller und prompter Bedienung bestens empfohlen.
S. Brüggemann,
Johannisstr. 3.

Kochmaschinen und Defen neuester Konstruktion, Kesselföfen, Schornsteinschieber, Dachfenster, Hochdracht, Drahtnägel, Thür- und Fensterbeschläge, Ballastschaukeln, Heu- und Düngersorken, Spaten, eis. Hacken und Pfadschaukeln.
F. Memmers.

Ankunft und Abfahrt der Züge auf Station Oldenburg.

Ankunft:

Von Wilhelmshaven und Jever:	7,55	—	11,30	—
„	2,00	—	8,15	—
„ Bremen:	8,15	—	12,37	—
„	9,00	—	2,15	—
„ Nordenhamm:	8,15	—	2,15	—
„ Leer:	8,00	—	1,55	—
„ Quakenbrück:	8,05	—	2,05	—
„	8,25	—	8,25	—

Abfahrt:

Nach Wilhelmshaven:	8,35	—	2,40	—
„ Jever:	8,35	—	2,40	—
„ Bremen:	6,33	—	8,15	—
„	8,35	—	11,45	—
„ Nordenhamm:	8,15	—	2,15	—
„ Leer:	8,30	—	2,35	—
„ Nach Quakenbrück:	8,36	—	2,25	—
„	6,11	—	—	—

Familien-Nachrichten.

Verlobte: Elisabeth Bodeker, Schmachthagen bei Oldesloe, mit Pastor Lambert, Collinghorst.
Gestorbene: Caroline Heidemann geb. Bruns, Schwaderhörne. Landmann Diedrich Meyer, Eversten. Anna Zander geb. Goldenstädt, Oldenburg. Jollenehmer Fr. Helms, Brake.